Karen Pittel

EINLEITUNG

Das grüne Paradoxon: Hans-Werner Sinn und die Klima- und Energiepolitik

Karen Pittel leitet seit 2010 das ifo Zentrum für Energie, Klima und erschöpfbare Ressourcen und ist Professorin für Volkswirtschaftslehre an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Ihre Forschung umfasst Fragen der langfristigen Wirtschaftsentwicklung, Ressourcennutzung und Energiepolitik.

In meinen nunmehr fünf Jahren am ifo Institut habe ich es häufig erlebt, dass Hans-Werner Sinn für einen »Klimawandelskeptiker« gehalten wird. Wer dies behauptet, hat ihm allerdings nie wirklich zugehört. Seine Kritik an der heutigen Klima- und Energiepolitik wird gern mit einer generellen Skepsis gegenüber ihrer Notwendigkeit verwechselt. Eine solche Argumentation erspart es seinen Kritikern dabei häufig, sich mit seinen Argumenten genauer auseinanderzusetzen. Sie zeigt aber auch, wie emotional und losgelöst von ökonomischer Rationalität die Debatte um Klimaschutz und Energiepolitik häufig geführt wird. Was aber sagt Hans-Werner Sinn tatsächlich? Er wagt es, in einer Zeit, in der *mehr* häufig mit *besser* verwechselt wird, darauf hinzuweisen, dass auch in der Klima- und Energiepolitik *mehr* durchaus nicht immer *besser* sein muss. Dass seine Argumente stringenter ökonomischer Logik folgen, wird dabei gerne ignoriert.

Hans-Werner Sinn hat schon früh begonnen, sich mit Ressourcen- und Energiethemen auseinanderzusetzen. Bereits Anfang der 1980er Jahre, als die Diskussion um den Klimawandel noch in den Kinderschuhen steckte, wies er darauf hin, dass wohlmeinende Politiken, die den Abbau von Öl, Kohle oder Gas verlangsamen sollen, genau das Gegenteil erreichen können. Das Hauptargument ist, dass eine drohende Entwertung der Ressourcen durch nachfragereduzierende Politiken Anreize schafft, diese eher heute als morgen aus dem Boden zu holen. Hans-Werner Sinn bezeichnet diesen Effekt als das »grüne Paradoxon« der Klimapolitik. Er erkannte damit früher als viele andere, dass die Vernachlässigung des Angebotsverhaltens von Ölscheichs, Gaszaren und Kohlebaronen zu fundamentalen Fehleinschätzungen von Politiken führen kann.

Es überrascht kaum, dass seine theoretischen Ergebnisse lange Zeit wenig Resonanz in der ›realen Welt‹ fanden. Dies änderte sich radikal mit Erscheinen seines Buches *Das grüne*

Paradoxon – Plädoyer für eine illusionsfreie Klimapolitik im Jahr 2008. Für seine kritische Abrechnung mit der heutigen Energie- und Klimapolitik erntete er – auch wenig überraschend – nicht nur Beifall. So wurde er bereits ein Jahr später vom Naturschutzbund Deutschland als »Dinosaurier des Jahres« ausgezeichnet. Wer Hans-Werner Sinn kennt, der weiß, dass ihn diese Einschätzung eher anspornen dürfte, sich umso mehr für eine rationale und theoriefundierte Klimapolitik einzusetzen. Seit Erscheinen des Buches ist die wissenschaftliche Literatur zu diesem Thema förmlich explodiert. Von der Politik dagegen wird das grüne Paradoxon immer noch gern als theoretisches Kunstprodukt abgetan, da es empirisch nur schwer nachzuweisen ist. In die Analystenetagen der Banken hat es allerdings längst Einzug gehalten. Die Erwartung eines Rückgangs der zukünftigen Ressourcennachfrage wird dort als eine der Ursachen für die zurzeit niedrigen Ölpreise diskutiert.

Für *Das grüne Paradoxon* gilt grundsätzlich das Gleiche wie für andere Bücher von Hans-Werner Sinn: Wissenschaftler, Politiker und Bürger reiben sich an seinen Aussagen, widersprechen ihm und werfen ihm eine übermäßige Vereinfachung komplexer Sachverhalte vor. Aber auch mit diesem Buch ist ihm gelungen, was keinem anderen deutschsprachigen Ökonomen in gleicher Weise gelingt: Erkenntnisse der ökonomischen Forschung in die gesellschaftliche Debatte einzubringen. Dabei seziert er die Sachlage mit chirurgischer Präzision und identifiziert Schwachstellen wie auch Herausforderungen von Politiken punktgenau.

Die deutsche Energiewende verfolgt Hans-Werner Sinn mit unverhohlener Skepsis, wenn nicht sogar mit Grauen. Als »Energiewende ins Nichts« hat er die Entwicklung der letzten Jahre bezeichnet. Die Überfrachtung mit sich teilweise widersprechenden Zielen und Instrumenten kritisiert er dabei ebenso wie den überhasteten Atomausstieg. Seine stringente gesamtwirtschaftliche Argumentation steht dabei in krassem Gegensatz zu der oft einzelwirtschaftlich und an technischer Effizienz ausgerichteten politischen Debatte. Die Forderung einer Orientierung an Grundprinzipien ökonomisch effizienter Regulierung wird zwar von der überwältigenden Mehrheit der Ökonomen geteilt, trifft aber im politischen Raum unweigerlich auf Skepsis. Ungeliebte und daher gern vernachlässigte Probleme, wie die Frage nach der Sinnhaftigkeit von Elektromobilität bei einem kohlelastigen Strommix oder auch die schwankende Einspeisung von Wind- und Solarenergie in Abwesenheit geeigneter Speicher, bringt er mit Begriffen wie »Kohleautos« und »Zappelstrom« ins öffentliche Bewusstsein.

Das originäre Ziel der Energiewende, die Reduktion von Treibhausgasen, stellt Hans-Werner Sinn dabei nicht in Frage. Seine Kritik richtet sich gegen die Mittel. Ist die globale Reduktion der Emissionen das übergeordnete Ziel der Energiewende, sollte die Wahl der Vermeidungstechnologien – bei Setzung geeigneter Rahmenbedingungen – dem Markt überlassen werden. Darüber hinausgehende Eingriffe und Steuerungsversuche setzen lediglich die Koordinationskräfte des Marktes außer Kraft und verteuern so die Transformation unnötig.

Hans-Werner Sinns Positionierung in der Energie- und Klimadebatte kann kaum überraschen. Sie reflektiert grundsätzliche Prinzipien des Ordoliberalismus, die sein gesamtes Werk durchziehen. Um es mit den Worten von Karl Schiller zu sagen: »So viel Markt wie möglich und so viel Staat wie nötig.«